

6. Impuls für die Neuland-Pfarrzellen: Gen 2,8-9.15-17

Liebe Schwestern und Brüder,

heute möchte ich mit Ihnen die Fortsetzung des 2. Schöpfungsberichtes betrachten, näherhin Gen 2,8-9 und 15-17. In diesen Versen geht es um den Lebensraum, den Gott dem Menschen bereitstellt, und um die ursprünglich innige Beziehung zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf.

Lesen wir zuerst den Text: *„8 Jahwe-Elohim pflanzte einen Garten in Eden, im Osten; dorthin setzte er den Menschen, den er geformt hatte. 9 Und Jahwe-Elohim ließ aus dem Erdboden jegliche Art von Bäumen aufsprießen, lieblich zum Anschauen und köstlich zum Genuss, dazu den Baum des Lebens in der Mitte des Gartens sowie den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. [V. 10-14]*

15 Da nahm Jahwe-Elohim den Menschen und versetzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und bewache. 16 Und Jahwe-Elohim legte dem Menschen ein Gebot auf, indem er sagte: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen. 17 Nur von dem Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen; denn sobald du davon isst, musst du sterben.“

Es ist uns Menschen durchaus nicht gleichgültig, wo wir wohnen und wie unser Lebensumfeld beschaffen ist. Kein Zuhause zu haben, das mir das Gefühl der Geborgenheit, der Heimat und der Sicherheit vermittelt und in dem vor allem das soziale Gefüge von Familie und Freundschaft vorhanden ist, macht mich krank. So ist es nicht verwunderlich, dass schon im Schöpfungsbericht der Lebensraum des Menschen, den Gott eigens für ihn bereitstellt und in den er ihn in einem eigenen Akt hineinversetzt, zu den Grundkoordinaten des menschlichen Lebens gehört.

Dieser Lebensraum wird im Bild des zweiten Schöpfungsberichtes als *„Garten in Eden, im Osten“* bezeichnet, den Gott für den Menschen *„gepflanzt“* hat. Zunächst einmal: Was bedeutet das Wort *„pflanzen“* mit Gott als Subjekt und im Blick auf den Menschen hin ausgesagt? Dass es nicht um eine landwirtschaftliche Betätigung Gottes geht, ist uns klar. In Ex 15,17-18 preist Mose Gott nach dem Durchzug durch das Rote Meer mit den Worten: *„Du brachtest sie (die Israeliten) hin und pflanztest sie ein auf dem Berg deines Erbes.“* Entsprechend heißt es in Ps 44,3, dass Jahwe, während er andere Völker vertrieb, Israel am Ort seines Königtums einpflanzte. Und nach Ps 80,9-12 gleicht das Gottesvolk einem Weinstock, den Jahwe aus Ägypten aushob und im Land der Verheißung einpflanzte, wo er sich zu ungeahnter Größe entfalten konnte.

Die alttestamentliche Überlieferung gebraucht demnach an den genannten Stellen die Rede vom Pflanzen Gottes als Bild für den Endpunkt und die Vollendung der Führung des Menschen durch Gott. Nach einer Zeit der Not, der Dunkelheit, des ruhelosen Umherirrens durch eine leidvolle Geschichte – oder auf uns persönlich bezogen: durch ein leidvolles Lebensgeschick – lässt Gott den Menschen Wurzeln fassen und endgültig zur Ruhe und zur Entfaltung kommen in seiner heilvollen Gegenwart. Wenn in Gen 2,8 nun davon die Rede ist, dass Gott einen Garten pflanzt, in den er den Menschen hineinsetzt, dann macht dies deutlich, dass das Leben und sich Entfalten des Menschen in der unmittelbaren Nähe und Freundschaft mit Gott zur Wesensbestimmung des Menschen von Schöpfung an gehört.

Der Name für den Lebensraum des Menschen in der Gemeinschaft mit Gott – „*Eden im Osten*“ – bestätigt diese Auslegung. „Eden“ ist auf keiner Landkarte zu finden und auch der Begriff „im Osten“ ist keine Richtungsangabe, wo Eden zu suchen wäre. „Eden“ – auf Deutsch: „Wonne“ – meint den Zustand der heilvollen Nähe Gottes. So flieht z. B. Kain nach dem Mord an seinem Bruder Abel „*weit weg vom Angesicht des Herrn*“ und lässt sich im Land Nod nieder, das – so Gen 4,17 – „*gegenüber von Eden*“ liegt. Ein Leben „*gegenüber von Eden*“ ist also ein Leben fern vom Angesicht Gottes, in Angst, Unrast und unter dem Fluch des Todes. Ein Leben in Eden hingegen ist ein Leben in der Gegenwart Gottes und unter dessen Segensfülle.

Die gleiche Bedeutung hat auch die Richtungsangabe: „*im Osten*“. Nach unserer Erfahrung geht im Osten die Sonne auf und vertreibt das Dunkel der Nacht. Der heilvolle Zustand der Schöpfung wird deshalb im Alten Testament oft mit „Sonne“ und „Licht“ verglichen. So tröstet der Prophet Jesaja z.B. sein geknechtetes Volk mit den Worten: „*Das Volk, das im Dunkeln lebt, sieht ein helles Licht. Über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf*“ (Jes 9,1).

Dass unser Leben und unsere Welt heute so ganz anders erfahren werden, dass wir uns oft so fern von Gott fühlen und es nicht selten auch sind, das ist der Sold der Sünde – wir werden darauf in späteren Impulsen noch zu sprechen kommen. Doch die Sehnsucht nach Rückkehr in die dem Menschen von Schöpfung an zugeordnete Gemeinschaft und Freundschaft mit Gott wird nie in uns erlöschen, so lange wir lebt. Denn wir sind auf Gott hin geschaffen und letztendlich für eine dauerhafte, ewige die Gemeinschaft mit ihm bestimmt.

Nach dem Pflanzen des Gartens und der Versetzung des Menschen in diesen Garten lässt Gott allerlei Arten von Bäumen aus dem Ackerboden hervorsprossen, die mit ihren Früchten den Menschen zu einem köstlichen Genuss verhelfen, dazu den Baum des Lebens in der Mitte des Gartens sowie den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. Was bedeuten diese Bäume?

Um das zu verstehen, müssen wir noch einmal einen Blick auf die Erschaffung des Menschen werfen, wie sie in Gen 2,7 geschildert wird. Dort heißt es: „*Gott formte den Menschen*“. Das hebräische Wort für „formen“ – *jazar* – beschreibt ursprünglich die Arbeit des Töpfers oder Metallgießers (vgl. Jer 18,1-12). Hier, auf die Erschaffung des Menschen übertragen, will der Autor sagen: Der Mensch ist kein Zufallsprodukt der Evolution, sondern ist, wie das Kunstwerk des Töpfers, dem planenden Geist Gottes entsprungen. Er ist also von Ursprung an auf Gott hin ausgerichtet. Das bedeutet aber, dass unsere geschichtliche Existenz, d.h. unser Leben nur gelingen kann, wenn wir auch in Übereinstimmung mit Gott leben.

Außerdem macht das Wort „formen“ – „*jazar*“ – deutlich, dass der Mensch mit der ganzen Zuwendung und Liebe seines Schöpfers ins Dasein gerufen wurde, aber die Vollgestalt seines Wesens im Verlauf der Formung erst erhält, d.h. im Verlauf seiner Führungsgeschichte mit Gott, für die er selbst mit verantwortlich ist. Denn nur wenn wir uns im Verlauf unseres Lebens von Gott formen lassen wie der Ton in der Hand des Töpfers, können wir zur Vollgestalt unseres Menschseins gelangen. Das haben die Israeliten in nachexilischer Zeit zutiefst begriffen, wenn sie in Jes 64,7 voll Reue auf ihre Vergangenheit schauen und in einem Bußgebet sprechen: „*Jahwe, du bist unser Vater! Wir sind der Ton und du hast uns geformt; wir alle sind deiner Hände Werk!*“

Das bedeutet für uns, dass wir die Vollgestalt unseres Menschseins, die Vollendung unseres Wesens als Mensch und Ebenbild Gottes, nicht als ein fertig abgepacktes Packet mit auf den Weg bekommen haben, sondern dass sie das Ergebnis unserer Führungsgeschichte mit Gott ist, die sich über das ganze Leben erstreckt und die von uns mit verantwortet wird.

An diesem Punkt kommen nun die Bäume im Garten von Eden ins Spiel. Der Baum des Lebens verkörpert das Leben als solches, das aber nicht wie in den altorientalischen Mythen eine in sich ruhende und allein den Göttern vorbehaltene Größe ist. Vielmehr meint es die Lebensfülle, die Gott dem Menschen bei seiner Erschaffung zu schenken bereit ist¹ und die er im Verlauf seines Lebens zur Vollendung führen will. D.h. aber dass der Mensch die Fülle des Lebens durch eigene Anstrengung oder gar gelöst von seinem Schöpfer nicht erreichen kann. Sie ist ihm zugesagt, aber auch seiner Manipulation grundsätzlich entzogen. Er hat keine Gewalt über sie, sondern kann sie nur erlangen, wenn er in Übereinstimmung mit seinem Schöpfer lebt.

Genau auf diesen Sachverhalt macht der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse aufmerksam, von dem zu essen Gott dem Menschen in V. 17 untersagt. In der hebräischen Sprache umschreiben Begriffspaare wie „Gut und Böse“, die zwei extreme Pole benennen, immer die Ganzheit des Dazwischenliegenden. In unserem Falle umschreibt die Erkenntnis von Gut und Böse also ein umfassendes Wissen, das alles Geschaffene sowie die gesamte Weltordnung umgreift und somit der Schlüssel für die Konstitution der Schöpfung ist. Es liegt in der Natur der Sache, dass ein solches Wissen dem Geschöpf Menschen grundsätzlich entzogen und nur dem Schöpfergott zu eigen ist.

Wenn somit, im Bild des Schöpfungsberichtes gesprochen, dieser Baum der Erkenntnis von Gut und Böse neben dem Baum des Lebens in der Mitte des Gartens Eden steht, dann ist damit ausgesagt, dass der Mensch die ihm zugedachte Lebensfülle nur erreicht, wenn er anerkennt, dass Gott allein der Herr der Schöpfung und der gesamten Schöpfungsordnung ist. Der Mensch darf zwar den Garten Eden „*bebauen und behüten*“, so in V. 15. D. h. der Mensch darf im Auftrag Gottes und in Abhängigkeit von ihm seinen Lebensraum beherrschen und gestalten, ja sogar an der lebensschaffenden Schöpfermacht Gottes teilhaben. Aber er darf sich nicht selbst zu Gott machen, darf nicht meinen, er könne – losgelöst von Gott – sich zum Herrn über Leben und Tod ausrufen und die Lenkung der Welt und seines persönlichen Lebens an Gottes Stelle übernehmen.

Je mehr diese Haltung in unserer Gesellschaft wie in unserem persönlichen Lebensumfeld um sich greift, desto mehr kommt es zum Krieg aller gegen alle. Und dieser Krieg wird, wenn wir einmal mit offenen Augen auf unsere Gesellschaft schauen, jetzt schon permanent geführt. Ich möchte nur an den Krieg gegen das ungeborene Leben erinnern oder an den Krieg gegen das vermeintlich nutzlose Leben in Krankheit oder Alter.

Doch ein solches Handeln ist eine Fehlentwicklung des Menschen, dessen schöpfungsmäßige Bestimmung eine ganz andere ist: „*Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn*“ (Röm 14,8), definiert Paulus diese Bestimmung. Aus ihr ergeben sich zwei Konsequenzen für unser Leben:

¹ Renate Brandscheidt, Die Heiligkeit des Lebens im Urteil der Bibel, in: Herausforderung „Mensch“, hg. von R. Brandscheidt, J. Brantl, M. Overdick-Gulden, W. Schüßler, Paderborn 2012, 53-87.

1. Mein Leben erschöpft sich nicht in seiner physischen Existenz, nicht in seinem Eingebundensein in Werden und Vergehen. Es besitzt einen viel größeren Wert als den, den ich sehen, greifen oder manipulieren kann. Denn ich bin nicht ins Dasein geworfen, sondern weiß, dass mein Leben jeden Augenblick in der planenden Liebe Gottes geborgen ist.

2. Meine biologische Natur ist gleichsam nur das Gefäß, das die mir von Gott verliehene Bestimmung aufnimmt und der Vollendung entgegenführt. Ich bin berufen zur „Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“, wie Paulus im Römerbrief schreibt (8,21) – das ist eine wunderbare Berufung!

Als Wort des Lebens möchte ich Ihnen den Vers 15 mitgeben:

„Da nahm Jahwe-Elohim den Menschen und versetzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und bewache.“

Denken Sie in dieser Woche darüber nach, ob Sie bereit sind, sich in Ihren Lebensentscheidungen immer unter die Anordnung Gottes zu stellen oder ob Sie sich lieber selbst zu Gott machen, d.h. nach Ihren eigenen Maßstäben zu leben.